

Arzt warnt vor Fachkräftemangel

Gesundheit | VVP-Chefarzt Karsten Tschauner: Bedarf an Psychiatern und Psychotherapeuten nicht gedeckt

Bereits vor der Pandemie und dem Ukraine-Krieg hatten die Angestellten des Vinzenz-von-Paul-Hospitals in Rottweil alle Hände voll zu tun. Die Nachwuchssuche bleibt eine Herausforderung. Nun wird der Wunsch nach mehr Unterstützung durch die Politik lauter.

■ Von Sonja Störzer

Rottweil. Bundestagsvizepräsidentin Katrin Göring-Eckardt (Bündnis 90/Die Grünen) fordert einen verbesserten Zugang zur psychologischen Versorgung für ukrainische Flüchtlinge. Ja, das wünscht sich auch Karsten Tschauner, Ärztlicher Leiter und Chefarzt für das Zentrum für Allgemeinpsychiatrie und Psychotherapie II des Vinzenz-von-Paul-Hospitals. »Die Politik erkennt den Bedarf«, sagt er. »Die Umsetzung ist eine andere Sache.«

Nicht alle Flüchtlinge sind traumatisiert

Fakt sei, dass es zu wenig Fachkräfte in Deutschland gebe. Das Hospital bediene sich bereits im Ausland und hole qualifiziertes Personal nach Rottweil. Hierfür sei unter anderem der Numerus Clausus (NC) im Studienfach Psychologie verantwortlich. Dieser liege schon seit Jahren im Einserbereich. Das heißt, nur Abiturienten mit Bestnoten würden an deutschen Unis – mit Ausnahme von Fernunis – überhaupt zugelassen und dürften das Psychologiestudium beginnen, da die Nachfrage höher sei als die zur Verfügung stehenden Plätze. Eine Zusatzausbildung nach dem Studium macht aus einem Psychologen einen Psychotherapeuten, der Patienten behandeln darf. Psychiater hingegen haben ein Medizinstudium absolviert.



Karsten Tschauner, Ärztlicher Leiter und Chefarzt für das Zentrum für Allgemeinpsychiatrie und Psychotherapie II des Vinzenz von Paul Hospitals, beschäftigt der Fachkräftemangel. Foto: Pfautsch

Auch hierfür brauche man ein herausragendes Abi. Tschauner findet, dass die Note nicht ausschlaggebend sein sollte. Hier müsse sich etwas ändern. In unserem Nachbarland Österreich beispielsweise absolvieren Studieninteressierte einen Aufnahmetest. Wieso nicht auch hierzulande?

350 bis 400 Patienten werden pro Tag im Vinzenz-von-Paul-Hospital betreut. »Darunter sind gar nicht so viele Flüchtlinge, wie man vielleicht denkt«, sagt Tschauner. Im gesamten Jahr 2019 waren lediglich 25 Patienten Asylbewerber. »Nicht alle Menschen sind gleichermaßen betroffen

nach einer Flucht. Nur ein Teil braucht eine stationäre Behandlung und ist traumatisiert«, sagt der Experte. »Die Resilienz ist sehr unterschiedlich ausgeprägt.«

Depression ist auf Platz eins der Krankheiten

Durch Dolmetscher, die rund um die Uhr meist innerhalb weniger Minuten per Telefon hinzugeschaltet werden könnten, sowie die aktive Unterstützung von russisch-sprechenden Mitarbeitern, komme es zu keinen Verständigungsproblemen mit Ge-

flüchteten, die nun aus der Ukraine ankommen. Das funktioniere einwandfrei, lobt der Arzt. Und er hebt hervor: »Aber nicht zu unterschätzen sind Sozialarbeiter als Erstansprechpartner für Flüchtlinge.«

Das Hospital nimmt Patienten aus den Landkreisen Rottweil, Zollernalb, Schwarzwald-Baar und aus dem Nördlichen Tuttlingen auf. »Der Bedarf steigt zunehmend. Viele suchen einen Behandlungsplatz und bekommen keinen.« Auch Tschauner stellt das nicht zufrieden. Doch ändern könne er nichts. Das müsse die Politik richten. Ansetzen

könnte diese, schlägt er vor, bei der Förderung der Krankenhäuser und eben indem mehr Studienplätze zur Verfügung gestellt würden.

An der Spitze der Krankheiten, die im Vinzenz-von-Paul-Hospital behandelt werden, sind affektive Störungen. Dazu gehört die Depression. Auch Schizophrenie und Suchterkrankungen werden häufig behandelt. »Die Verteilung der Krankheitsbilder hat sich durch die Corona-Pandemie nicht verändert. Aber,« und das sei fatal, »Erkrankte werden zunehmend später behandelt.« Während der Pandemie seien viele Erkrankte eher später als unter normalen Bedingungen in die Klinik gekommen – aus Angst vor einer Corona-Infektion. »Sie versuchten es auszusetzen.« Das habe zu längeren Krankheitsdauern geführt. Könne eine Depression unter normalen Bedingungen innerhalb von sechs bis acht Wochen behandelt werden, dauere diese unbehandelt auch schon mal acht Monate.

»Ich empfehle den Patienten immer, sich nicht komplett zu Hause zu isolieren«, sagt Tschauner. Mittlerweile sei es ja einfach, den Kontakt zu anderen auch über den Messengerdienst WhatsApp oder über Videochats zu halten. »Ein Austausch ist auch online möglich.« Der Rückzug aus der Partnerschaft, dem Freundes- und Familienkreis chronifiziere die Erkrankung jedenfalls eher.

»Ich wünsche mir wirklich, dass psychisch Kranke in Deutschland nicht mehr stigmatisiert werden«, betont Tschauner. »Psychische Erkrankungen sind Teil unseres Lebens und nicht zu vermeiden. Es ist ein Risiko, das wir alle haben«, sagt der Experte.

In den USA beispielsweise sei es eher schick einen Psychotherapeuten zu haben. Ein wertschätzender Umgang mit Erkrankten sei wichtig. »Einmal depressiv« heißt nicht »immer depressiv«. Es gibt Behandlungsmöglichkeiten.«